

Unverkäufliche Leseprobe



Luise Schorn- Schütte
Karl V.
Kaiser zwischen Mittelalter und Neuzeit

112 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-44730-3

I. Einleitung

Im Sinne der gemeinsamen Erinnerung war Kaiser Karl V. ein europäischer Herrscher: Als König von Spanien, Herzog von Burgund und (bis 1522) Erzherzog von Österreich war er zwischen 1519 und 1556 zugleich Kaiser des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Schaut man auf die Landkarte jener Jahrzehnte, so wird verständlich, warum der noch junge Kaiser mit der Überheblichkeit des Zwanzigjährigen seinen Wahlanspruch wählte: *plus ultra*, d.h. ‚über alles andere hinaus strebend‘. Die Fülle der Macht, die der Kaiser in seiner Person verband, bedeutete zugleich eine Fülle von Problemen. In ihrer explosiven Mischung allerdings überstiegen diese das übliche Maß. Nicht nur, daß die spanischen Stände die Innen- und Außenpolitik ihres Königs mit Unzufriedenheit verfolgten, auch mit den Ständen des Reichs hatte der Kaiser zu kämpfen. Hier wie dort ging es um die Klärung der zeitgenössischen Machtfrage: War der Kaiser/König oder waren die Stände als „Vertretung des Landes“ die eigentlichen Herrschaftsträger? Die Historiker haben diese Auseinandersetzungen als erste Stufe auf dem Weg zum modernen Staat bezeichnet; je nach Sichtweise wurde Karl V. dann als mittelalterlicher oder als Kaiser beschrieben, der den Weg in die Moderne geebnet habe.

Hinzu trat das allmählich alles dominierende Problem der Glaubensspaltung, das in Wittenberg 1517 seinen Anfang genommen hatte. Die ernsthafte Sorge des Kaisers um die Bewahrung der Einheit der Christenheit entsprang seinem ganz spezifischen Herrscherverständnis, wonach er der weltliche Hirte der Christenheit zu sein habe (Brandt 1937, Bd. 1, S. 424). In der zeitgenössischen Diskussion wurde diese Sichtweise als Verteidigung des Prinzips der *monarchia universalis* charakterisiert. Karl fand damit auch unter den Altgläubigen keineswegs nur Sympathien: Der sehr alte Konflikt mit dem Papst um den Vorrang der weltlichen vor der geistlichen Zentralgewalt in der damaligen Christenheit lebte wieder auf.

Lediglich angesichts der Türkengefahr, die als Bedrohung aller Christen durch die Ungläubigen empfunden wurde, konnten so tiefgreifende Gegensätze überdeckt werden. Schließlich spitzte sich der Gegensatz zu Frankreich zum Dauerkonflikt zu: Einem derart umfassenden Herrschaftsanspruch konnte sich der französische König nur verweigern.

Erneut begegnen wir hier dem Problem der Charakterisierung der kaiserlichen Herrschaftsführung: Handelte es sich bei der Auseinandersetzung zwischen dem Habsburger und dem französischen König um einen Dynastienkonflikt, oder kann hier der Beginn moderner europäischer Außenpolitik vermutet werden, sozusagen der Anfang des Kampfs um die Hegemonie?

Die Existenz dieser offenen Forschungsfragen, die eigentlich Fragen nach den Kriterien historischen Urteilens sind, verweist uns auf eine durch Konfession und Nation unterschiedene Kaisermemoria: In der deutschen Tradition gilt die Regierungszeit des Kaisers als Zeit der konfessionellen Spaltung, die die nationale Einheit in weite Ferne schob. Für die Spanier dagegen ist „Karl der Schöpfer der modernen staatlichen Einheit“ (Seibt 1990, S. 10). In der französischen Erinnerung gilt seine Regierungszeit als Behinderung der französischen Ostexpansion, und in der niederländischen Tradition wird der Kaiser als der „letzte gemeinsame Herrscher, der [...] die südlichen und nördlichen Provinzen zusammenbrachte“ (Seibt ebd.), betrachtet.

Die Auflösung derart festgeschriebener Deutungsmuster ist nur sehr allmählich und mit Behutsamkeit möglich. An ihre Stelle werden sicher nicht die unerschütterlichen Einsichten darüber treten, „wie es eigentlich gewesen“ (L. v. Ranke). Historiker bleiben Zeitgenossen, und auch die gegenwärtige historische Forschung folgt zeitgebundenen Leitbildern. Diese Einsicht macht historische Forschung keineswegs überflüssig. Es wird lediglich deutlich, daß sie der – jeder Generation zustehende – Versuch ist, ihre eigene Vergangenheit neu zu konstruieren. Die Sichtung der angehäuften Generationendeutungen ist Gegenstand historischen Forschens; damit ist die

Notwendigkeit und Legitimität des wissenschaftlichen Umgangs auch mit solch fernen Zeiten, wie es das 16. Jahrhundert für den Leser des beginnenden 21. Jahrhunderts unzweifelhaft darstellt, formuliert.

Das hier vorliegende Büchlein zielt auf solche Verständigung über die europäischen historischen Grundlagen der Gegenwart. In seinem Aufbau folgt es den skizzierten Forschungsfragen; es löst sich deshalb wiederholt vom chronologischen, Vollständigkeit anstrebenden Muster einer Biographie.